

## Einführung in das Sommerseminar 2012

Theodor Dieter

Vor kurzem hat die Berliner Theologische Zeitschrift ein Heft herausgebracht mit dem Titel „Ratlos vor dem Reformationsjubiläum?“ Gemeint ist die Ratlosigkeit, die sich in manchen Kirchen und bei manchen Theologen im Blick auf das Jahr 2017 breit gemacht hat. Man wird in diesem Jahr auf den Beginn der Reformation vor 500 Jahren zurückblicken. Woher kommt die Ratlosigkeit?

Um diese Frage zu beantworten, fragen wir zuerst danach, was Sinn und Aufgabe eines Jubiläums ist. Gemeinschaften, Völker und Staaten nehmen bestimmte Tage und Jahre zum Anlass, um gemeinsam zu erzählen, wo sie herkommen; damit wollen sie sich dessen vergewissern, wer sie sind. Gedenktage haben eine besondere Bedeutung für die Bildung der kollektiven Erinnerung von Gemeinschaften. Die Erzählung, wie sie entstanden sind, hilft ihnen zu verstehen, was sie in der Gegenwart sind und in der Zukunft sein könnten. Weil aber der Blick in die Vergangenheit dem Selbstverständnis einer Gemeinschaft in der Gegenwart dient, gibt es auch die umgekehrte Bewegung: Die Wahrnehmung der Geschichte einer Gemeinschaft wird davon mitbestimmt, wie sich diese Gemeinschaft in der Gegenwart selbst versteht. Die Erzählung vom Werden der Gemeinschaft bildet nicht einfach ab, was war, sondern konstruiert auch ein Bild der Vergangenheit. So kann es sein, dass eine solche Erzählung mehr über das gegenwärtige Selbstverständnis dieser Gemeinschaft aussagt als über deren Geschichte.

Das trifft auch für die Gedenktage der Reformation zu. Der 31. Oktober 1517 wurde schon früh zu einem Symbol für die Reformation des 16. Jahrhunderts. Bis heute erinnern viele evangelische Kirchen am 31. Oktober jeden Jahres an jenes Geschehen, das man „Reformation“ nennt. Am 31. Oktober 1517 hat Martin Luther seine 95 Thesen über den Ablass an die Tür der Schlosskirche in Wittenberg angeschlagen, was manche Historiker inzwischen allerdings bezweifeln. Jedenfalls stand und steht vielen evangelischen Christen, wenn sie an den 31. Oktober denken, seit langem das Bild des asketischen Bruders Martin Luther vor Augen, der mit wuchtigen Hammerschlägen das Thesenblatt an die Kirchentür heftet und mit seinem Hammer die Kirche seiner Zeit zum Einsturz bringt. Im Bild des mutigen Mönchs wurde zur Anschauung gebracht, wie man die Reformation verstand: Der Ablass stand für die Verkehrung des Mittelalters, aus der Luther die Christen herausgeführt hat, für die Knechtschaft der Kirchenhierarchie, aus der Luther sie befreit hat. Der 31. Oktober war Symbol für den Weg aus der Dunkelheit ins Licht, aus dem Irrtum in die

Wahrheit, aus der Knechtschaft in die Freiheit. Das hat man an den Gedenktagen und den Gedenkjahren gefeiert. Umgekehrt waren die Gedenkjahre, vor allem die Hundertjahrfeiern der Reformation für die Katholiken Anlass, die Evangelischen des Abfalls von der wahren Kirche und der Zerstörung der Kircheneinheit zu beschuldigen und ihnen ketzerische Auffassungen vorzuwerfen. Was für die einen der Weg in die Freiheit war, war für die anderen der Abfall von der einen Kirche. Was für die einen der Ausgang aus dem Irrtum war, war für die anderen der gerade Weg in die Ketzerei.

Das zeigt uns eine weitere Funktion von Gedenktagen und –jahren. An ihnen erzählen Gemeinschaften nicht nur, wo sie herkommen, um besser zu verstehen, wer sie sind; sie erzählen ihre Geschichte auch, um zu rechtfertigen, dass sie so sind, wie sie sind. Es geht in jenen Geschichtserzählungen immer auch um die Legitimität der eigenen Existenz; denn diese Legitimität ist nicht unbestritten. Evangelische Christen haben die römische Kirche der Zeit Luthers über Jahrhunderte hin in den dunkelsten Farben als eine verkehrte Kirche gezeichnet, um die Kritik Luthers an ihr und die Existenz einer lutherischen Kirche zu rechtfertigen; und sie haben zugleich betont, dass auch die römisch-katholische Kirche in ihrer Gegenwart „im Grund“ dieselbe geblieben sei wie die Kirche zur Zeit Luthers, dass also Luthers Kritik nach wie vor gelten würde. So haben Evangelische die Legitimität der römisch-katholischen Kirche bestritten. Umgekehrt haben die Katholiken bestritten, dass die evangelischen Kirchen Kirche seien, dass es in ihnen Sakramente und Amt gebe, dass die evangelischen Christen im Heil und in der Wahrheit seien. Im Gegenteil, sie seien auf dem Weg zur Hölle. So waren über Jahrhunderte hin die Gedenkjahre der Reformation Anlässe zu heftigstem konfessionellen Streit. Ja, Historiker haben sogar die Vermutung geäußert, dass die erste Jahrhundertfeier der Reformation 1617 dazu beigetragen hat, dass ein Jahr später der furchtbare Dreißigjährige Krieg (1618–1648) ausgebrochen ist.

Im Jahr 2017 wird das fünfte Jahrhundertgedächtnis der Reformation begangen werden. Es wird sich von den vier vorangegangenen Jahrhundertfeiern dadurch unterscheiden, dass es zum ersten Mal in einem ökumenischen Zeitalter stattfindet. Das weckt die Erwartung, dass nicht wie früher die evangelischen Christen allein die Erinnerung feiern, sondern dass sie das zusammen mit den Katholiken tun. Wie aber soll das möglich sein, wenn man an die bisherigen Jahrhundertfeiern der Reformation denkt, die alle vom Gegensatz von Katholiken und Evangelischen geprägt waren? Das ist ein erster Grund für die Ratlosigkeit angesichts des Jahres 2017. Wenn Katholiken das Wort „Reformation“ hören, denken sie meist zuerst an Kirchenspaltung. Wenn Evangelische das gleiche Wort hören, denken sie zuerst an die Wiederentdeckung des Evangeliums, an Freiheit und Glaubensgewissheit. Für die

Wiederentdeckung des Evangeliums kann man danken; dies kann man feiern; die Spaltung der Kirche dagegen kann man nicht feiern; sie ist ein Übel. Die ökumenische Herausforderung besteht also darin, die beiden Zugangsweisen zur Reformation, die evangelische und die katholische, in einen Dialog zu bringen und zu fragen, ob sich in ihnen nicht gemeinsame Elemente finden lassen. Dann könnten Katholiken und Evangelische gemeinsam die Erinnerung an die Reformation begehen.

Hier stellt sich sogleich eine weitere Frage. Können Katholiken und Evangelische miteinander den Beginn der Reformation feiern oder nur gemeinsam daran erinnern? Kann es eine gemeinsame Feier (*celebration*) oder nur eine gemeinsame Erinnerung (*commemoration*) geben? Erinnern kann man an Gutes wie Schlechtes in der Vergangenheit, feiern kann man nur etwas Gutes. Frühere Feinde können gemeinsam an den Ausbruch eines Krieges, in dem sie gegeneinander gekämpft haben, erinnern, aber sie können das nicht feiern. Feiern können sie dagegen einen Friedensvertrag, mit dem ein Krieg beendet wurde. Einige katholische Bischöfe haben gesagt: Wir können nicht den Beginn der Reformation feiern, weil wir nicht die Kirchenspaltung feiern können. Wir können nur gemeinsam daran erinnern. Aber auch die Evangelischen wollen nicht die Kirchenspaltung feiern, sondern die Wiedergewinnung des Evangeliums. Die Frage ist also, ob Katholiken etwas Gutes in den evangelischen Kirchen erkennen können. Gibt es etwas Gutes, dann kann man auch feiern, dass dieses Gute zu existieren begonnen hat. Gibt es aber nichts zu feiern, dann heißt das nicht weniger als dass man sagt: In der anderen Gemeinschaft gibt es, streng genommen, nichts Gutes. Man muss die Alternative so strikt und konsequent denken, um die Herausforderung von 2017 klar zu erkennen. Wenn es nichts zu feiern gibt, dann wäre es letzten Endes besser, wenn die andere Gemeinschaft nicht existieren würde. Das aber wäre das Ende der Ökumene, denn sie setzt voraus, dass man die Existenz des Dialogpartners bejaht und nicht bestreitet. 2017 steht also die Ökumene auf dem Spiel.

Nun gibt es aber durch das Zweite Vatikanische Konzil einen neuen Zugang zur Reformation. Denn dieses Konzil hat Elemente der Heiligung und der Wahrheit auch außerhalb der Grenzen der vom Papst geleiteten Kirche wahrgenommen und anerkannt. Es hat festgestellt, dass „einige, ja sogar viele und bedeutende Elemente oder Güter, aus denen insgesamt die Kirche erbaut wird und ihr Leben gewinnt, auch außerhalb der sichtbaren Grenzen der katholischen Kirche existieren können“ – und es nennt als solche Elemente: „das geschriebene Wort Gottes, das Leben der Gnade, Glaube, Hoffnung und Liebe und andere innere Gaben des Heiligen Geistes und sichtbare Elemente“ (UR 1.3). Das Konzil spricht auch von „zahlreiche[n] liturgische[n] Handlungen der christlichen Religion“, die bei den

getrennten Brüdern vollzogen werden und „die auf verschiedene Weise je nach der verschiedenen Verfasstheit einer jeden Kirche und Gemeinschaft ohne Zweifel tatsächlich das Leben der Gnade zeugen können und als geeignete Mittel für den Zutritt zur Gemeinschaft des Heiles angesehen werden müssen“. Aber die Würdigung betrifft nicht nur einzelne Elemente und Handlungen in diesen Gemeinschaften, sie betrifft auch diese „getrennten Kirchen und Gemeinschaften“ selbst. „Denn“, heißt es, „der Geist Christi hat sich gewürdigt, sie als Mittel des Heiles zu gebrauchen“ (I.4.).

Wenn das so ist, wenn es also etwas Gutes in diesen kirchlichen Gemeinschaften gibt, ja wenn sie sogar Mittel des Heiligen Geistes sind, dann gibt es doch etwas zu feiern, und zwar gemeinsam. Das Konzil sagt ja selbst, es sei „notwendig, dass die Katholiken die wahrhaft christlichen Güter aus dem gemeinsamen Erbe mit Freude anerkennen und hochschätzen, die sich bei den von uns getrennten Brüdern finden. Es ist billig und heilsam, die Reichtümer Christi und das Wirken der Geisteskräfte im Leben der anderen anzuerkennen, die für Christus Zeugnis geben, manchmal bis zur Hingabe des Lebens: Denn Gott ist immer wunderbar und bewundernswürdig in seinen Werken.“ (UR 1.4)

Wenn Katholiken und Evangelische im Jahr 2017 etwas gemeinsam zu feiern haben, dann sind es die Aspekte des christlichen Glaubens, des christlichen Lebens, der christlichen Kirche, die sie gemeinsam haben. Nicht die Trennung kann gefeiert werden, sondern allein das Gemeinsame. Dies aber muss gefeiert werden; sonst wären wir undankbar gegenüber Gott. Das Zweite Vatikanische Konzil hat den offenen Blick auf das Gute in den evangelischen Kirchen ermöglicht, während der auf das Konzil folgende Dialog in 50 Jahren sorgfältig und mühevoll entwickelt hat, was wir gemeinsam glauben, und das sollte dann 2017 auch gemeinsam gefeiert werden. Deshalb haben wir Prof. Maffei aus Brescia in Italien gebeten, in einem Vortrag darzustellen, wie die Reformation in der Perspektive des Zweiten Vatikanischen Konzils zu sehen ist.

Freilich wird zur Feier auch der Schmerz über die immer noch bestehende Trennung zwischen unseren Gemeinschaften kommen, das Bekenntnis der Schuld, dass beide Seiten gegen die Einheit des Leibes gesündigt haben. In der Ökumene wird oft von der „Sünde der Trennung“ gesprochen. Diese Redeweise bedarf aber der Differenzierung. Nicht dass Luther und seine Kontrahenten unterschiedliche und teilweise gegensätzliche Auffassungen vom christlichen Glauben hatten, ist die Sünde der Trennung; denn diese Auffassungen hatten sie, das kann man unterstellen, „nach bestem Wissen und Gewissen“. Eine alte, schon aus dem Mittelalter stammende Regel besagt: Gegend das Gewissen zu handeln ist Sünde. Hätte

Luther in Worms vor dem Reichstag widerrufen, hätte er nach dem mittelalterlichen Gewissensverständnis gesündigt. Hierin kann die Sünde der Trennung nicht gefunden werden. Etwas anderes ist es jedoch, wie die Wahrheit, die sich einem Menschen erschlossen hat, vertreten und gegenüber anderen zur Geltung gebracht wird. Schon kurz nach dem Bekanntwerden der 95 Thesen zum Ablass brach zwischen Luther und seinen Gegnern ein heftiger Kampf um die öffentliche Meinung aus. Für Luther ging es dabei nicht nur darum, seine theologischen Auffassungen zu verbreiten, sondern buchstäblich um Leben und Tod. Die Zustimmung der öffentlichen Meinung bedeutete für ihn einen gewissen Schutz vor dem drohenden Scheiterhaufen. Der Kampf um die öffentliche Meinung folgte damals wie heute eigenen Regeln. Die Kontrahenten haben nicht selten die Positionen des Gegners missverstanden und auch missverstehen wollen, sie haben sie verzerrt, überzeichnet, karikiert, haben sich alle Mühe gegeben, die Kontrahenten lächerlich zu machen. So hoffte man, in der öffentlichen Meinung leichter den Sieg über den Gegner erringen. Das achte Gebot, kein falsches Zeugnis von einem anderen zu geben, wurde unzählige Male verletzt, ja, nicht selten wurde der Gegner derart dämonisiert, dass es gar keinen Sinn mehr zu haben schien, von einem falschen Zeugnis zu sprechen. Nicht selten haben die Kontrahenten für die Wahrheit gekämpft, indem sie Unwahrheiten über den Gegner verbreitet haben. Darum ist es erstaunlich, dass es in zahlreichen Fällen zu Kontroversen auf hohem Niveau kam, die tatsächlich der Klärung der kontroversen Themen dienten. Aber auch wenn die Kontrahenten einander geistig gerecht geworden sind, war doch die Bereitschaft, auf den anderen zu hören und sein Anliegen ernst zu nehmen, gering. Man wollte den Gegner widerlegen und überwinden, nicht nach Gemeinsamkeiten fragen. Oft wurden Konflikte bewusst zugespitzt, statt nach Lösungen gesucht. Vorurteile und Missverständnisse haben sehr oft eine große Rolle bei der Charakterisierung der anderen Seite gespielt; so hat man Gegensätze konstruiert und diese den nachfolgenden Generationen überliefert. Wenn man von der Sünde der Spaltung spricht, wird man sie hier zu suchen haben.

Hier haben beide Seiten allen Anlass, die Art, wie die Auseinandersetzung geführt worden ist, zu bedauern und zu beklagen. Hier haben beide Seiten Schuld auf sich geladen, die bei der Erinnerung an die Ereignisse vor 500 Jahren offen zu bekennen ist.

Bisher habe ich von der Reformation im Singular gesprochen; tatsächlich aber gibt es nicht *die* Reformation, sondern mehrere Reformationen, nicht nur die von Wittenberg ausgehende Reformation, sondern auch die Reformation in Zürich und Genf, die Reformation in England und die radikale Reformation der Täufer (*Anabaptists*). Damit Sie sich in der Vielfalt dieser Reformationen zurechtfinden, haben wir Prof. Marc Lienhard, Kirchenhistoriker der

Universität Strasbourg und früherer Präsident der lutherischen Kirche von Elsaß-Lothringen gebeten, uns einen Überblick über die geschichtlichen Ereignisse, die wir „Reformation“ nennen, zu geben.

Zwischen der Wittenbergischen und der Schweizer Reformation sind trotz großer Gemeinsamkeiten Konflikte ausgebrochen, die die Frage der Gegenwart Christi im Abendmahl betrafen, das Verständnis von Jesus Christus als Gott und Mensch, und die Frage, ob und wie Gott Menschen zum Heil und zum Unheil vorherbestimmt. Diese Gegensätze wurden als so tiefgreifend empfunden, dass Martin Luther nach dem berühmten Kolloquium in Marburg 1529 Zwingli nicht die Bruderhand reichen konnte. Diese Gegensätze haben über vierhundert Jahre eine Abendmahlsgemeinschaft von reformierten und lutherischen Christinnen und Christen unmöglich gemacht. Erst 1973 konnte man mit der Leuenberger Konkordie (*Leuenberg Agreement*) die alte Kontroverse so überwinden, dass lutherische und reformierte Kirchen in Kirchengemeinschaft getreten sind. Kirchengemeinschaft heißt Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. Kirchenhistoriker haben die Frage gestellt, ob es im 16. Jahrhundert überhaupt so etwas wie eine innere Einheit der Reformation gegeben hat, oder ob diese Einheit eher von außen begründet war, nämlich dadurch, dass man gemeinsam von Rom abgelehnt worden ist. Diese Frage wird sich auch 2017 stellen, wenn lutherische und reformierte Christinnen und Christen überlegen müssen, was das Gemeinsame ist, das sie feiern – trotz der Unterschiede in der Vergangenheit, die zu einem Teil durchaus bis in die Gegenwart reichen. Dass lutherische und reformierte Kirchen in Kirchengemeinschaft miteinander stehen, hat diese Frage noch nicht zufriedenstellend beantwortet. Ein Indiz dafür ist, dass die Evangelische Kirche in Deutschland, zu der lutherische, reformierte und unierte Kirchen gehören – unierte Kirchen sind aus dem Zusammenschluss von lutherischen und reformierten Kirchen entstanden – dass die EKD bis heute kein Bekenntnis hat und Versuche dazu nicht gelungen sind. Wir haben den reformierten Theologen Prof. Welker aus Heidelberg gebeten, der Frage nachzugehen: „Was ist das reformierte/reformatorische Erbe, das man 2017 als Beitrag zur ganzen Kirche Jesu Christi verstehen und feiern kann?“

Auf dem Weg nach 2017 müssen sich die evangelischen Kirchen auch den dunklen Seiten ihrer Geschichte stellen. Vor einigen Jahren wurde vom Lutherischen Weltbund und von der Mennonitischen Weltkonferenz eine Studienkommission eingesetzt, die die Verwerfungen untersuchen sollte, die sich in den lutherischen Bekenntnissen gegen die Täufer finden. Die Gruppe hat sich vier Jahre lang jährlich in unserem Institut getroffen. Für die Mennoniten – die Nachfahren der Täufer – sind die dogmatischen Verwerfungen der Täufer in den lutherischen Bekenntnissen untrennbar mit deren Verfolgung im 16. Jahrhundert und danach

verbunden. Wenn wir die theologischen Fragen „Taufe“ und „Verhältnis Christ und Staat“ erörtern wollten, kamen immer wieder Fragen dieser Verfolgungsgeschichte dazwischen. Deshalb entschieden wir uns, diese Verfolgungen und überhaupt die Geschichte der Beziehungen von lutherischen Fürsten und Theologen zu den Täufern zu untersuchen. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist die erste gemeinsam von Mennoniten und Lutheranern geschriebene Geschichte der Beziehungen zwischen beiden im 16. Jahrhundert. Für die lutherischen Teilnehmer der Studienkommission war diese gemeinsame Arbeit immer wieder schockierend und beschämend, denn wir lernten, die lutherische Seite mit den Augen der Täufer zu sehen. Luther und Melanchthon haben die Verfolgung und Tötung von Täufern theologisch gerechtfertigt – gegen ihre eigenen besseren Einsichten, die sie selbst in früheren Jahren entwickelt hatten. Wir Lutheraner in der Kommission kamen zu der Einsicht, dass wir angemessen mit dieser Geschichte nur umgehen können, wenn wir die Verfehlung öffentlich bekennen und dafür um Vergebung bitten. Das haben wir dem Rat des Lutherischen Weltbunds vorgeschlagen, der Rat hat verschiedene Möglichkeiten, zu dieser Geschichte Stellung zu nehmen, ausführlich erörtert; schließlich hat er sich zu einer Vergebungsbitte entschlossen. Auf der Vollversammlung des LWB in Stuttgart haben die Lutheraner öffentlich ein Schuldbekenntnis abgelegt und die Mennoniten um Vergebung gebeten. Im Beschluss der Vollversammlung heißt es: Lutheranerinnen und Lutheraner empfinden „tiefes Bedauern und Schmerz über die Verfolgung der Täufer durch lutherische Obrigkeiten und besonders darüber, dass lutherische Reformatoren diese Verfolgung theologisch unterstützt haben. Deshalb will die Vollversammlung des Lutherischen Weltbunds im Namen der weltweiten lutherischen Familie öffentlich sein tiefes Bedauern und seine Betrübnis darüber zum Ausdruck bringen. Im Vertrauen auf Gott, der in Jesus Christus die Welt mit sich versöhnte, bitten wir deshalb Gott und unsere mennonitischen Schwestern und Brüder um Vergebung für das Leiden, das unsere Vorfahren im 16. Jahrhundert den Täufern zugefügt haben, für das Vergessen oder Ignorieren dieser Verfolgung in den folgenden Jahrhunderten und für alle unzutreffenden und verletzenden Darstellungen der Täufer und Mennoniten“. Auf diese Bitte hin haben die Mennoniten auf eindrucksvolle Weise Vergebung gewährt. Das war der bewegendste Moment der Vollversammlung, der in Erinnerung bleiben wird. Prof. John Roth vom Goshen College in den USA hat maßgeblich an der erwähnten gemeinsamen Darstellung der Geschichte von Lutheranern und Täufern im 16. Jahrhundert mitgewirkt; er wird im Einzelnen über die Beziehungen von Täufern/Mennoniten und Lutheranern sprechen. Für uns Lutheraner ist diese Versöhnung ein sehr wichtiger Schritt auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017.

Die Reformation in England hat wiederum eine eigene und besondere Gestalt gehabt, auch wenn sie viele Impulse aus der Theologie Luthers und vor allem Calvins aufgenommen hat. Darüber wird Prof. Ephraim Radner aus Canada berichten. Der Methodismus ist ein interessantes Beispiel für eine Re-Rezeption reformatorischer Impulse zu einer späteren Zeit, nämlich im 18. Jahrhundert. Die Brüder Wesley haben zahlreiche Traditionen auf eine konstruktive und kritische Weise aufgenommen und eigenständig weitergeführt. Diesen Prozess wird Frau Prof. Schuler aus Reutlingen darstellen und analysieren. Die lutherische Stimme soll erst am letzten Tag hörbar werden. Das wird Frau Prof. Hinlicky Wilson vom Institut tun. Die lutherische, reformierte, mennonitische, anglikanische und methodistische Kirche sind fünf wichtige Typen der Reformation. Ich rechne auch die römisch-katholische Kirche – auf ihre eigene Weise – zu den von der Reformation bestimmten Kirchen, denn sie hat ihr besonderes Profil durch das Konzil von Trient bekommen, das sehr stark als abwehrende Reaktion auf die Reformation zu verstehen ist. Aber auch in der Negation wird man durch das, was man negiert, mitbestimmt.

Angesichts dieser Kirchen, die von ganz verschiedenartigen Reformen geprägt worden sind, ist es sinnvoll einen Blick gewissermaßen von außen auf diese Reformation zu werfen. Das tut Prof. Delikonstantis aus Athen aus der Perspektive der orthodoxen Kirchen. Aber es ist nur in bestimmtem Sinn ein Blick von außen; denn die erwähnten Kirchen gehören ja zu dem einen Leib Christi. In ihm aber gibt es zwischen den Gliedern des Leibes im strengen, das heißt theologischen Sinn keine Außenbeziehungen, sondern nur Innenbeziehungen.

Außerdem hat Herr Delikonstantis lange in Tübingen studiert und gearbeitet und aus Deutschland die Weimarer Ausgabe von Luthers Werken mit nach Athen gebracht – und er ist Mitglied der Internationalen Lutherisch/Orthodoxen Kommission – es ist also auch in seiner Person ein Blick von außen und innen auf die Reformation.

Was die Reformationsfeier 2017 von früheren Jahrhundertjubiläen der Reformation unterscheidet, ist nicht nur, dass wir uns in einem ökumenischen Zeitalter befinden. Wir leben auch in einer Welt, in dem das Christentum viel stärker global geworden ist als vor 100 Jahren. Es ist sinnvoll, sich diese Veränderung an einigen Zahlen bewusst zu machen. Die Weltbevölkerung hat zwischen 1910 und 2010 um etwa 300% zugenommen von 1,759 Milliarden auf 6,906 Milliarden Menschen. Der Anteil der Christen – das heißt der Mitglieder christlicher Kirchen – an der Weltbevölkerung hat leicht abgenommen: von 34,8% auf 32,2%. Schaut man sich den Anteil der Christen in den einzelnen Erdteilen an der Gesamtzahl der Christen an, so ergeben sich folgende Veränderungen: 1910 lebte die große Mehrheit der Christen weltweit in Europa (66%). 2010 sind das nur noch 25,6%. In Nordamerika lebten



1910 14,9 der Christen weltweit, 2010 sind das 12,3. 1910 lebten also in der westlichen Welt – Europa und Nordamerika zusammengenommen – etwa 80% der weltweiten Christenheit. 2010 sind das 38%. Der Anteil Afrikas hat zugenommen von 1,9% in 1910 auf 21,6% in 2010, der von Asien von 4,1% auf 15,4, der von Lateinamerika von 12,2% auf 23,9%. Insgesamt leben heute also von der weltweiten Christenheit über 60% im globalen Süden. Für die lutherischen Kirchen sieht das Bild zwar noch etwas anders aus, weist aber in die gleiche Richtung. Von den 74 Millionen Lutheraner weltweit leben in Afrika 25%, in Asien 12%, in Europa 50,5%, Lateinamerika 1,5%, in Nordamerika 10,5. Auch wenn die Mehrheit der Lutheranerinnen und Lutheraner (61%) in Europa und Nordamerika leben, stellt die Verteilung der lutherischen Familie über die ganze Welt eine ganz neue Situation für das Reformationsjubiläum dar, denn Christen im globalen Süden erkennen die Kontroversen im Europa des 16. Jahrhunderts nicht ohne weiteres als ihre Probleme an. Das heißt nicht, dass es sie nicht interessiert; sie stellen sich durchaus die Frage, was es heißt, lutherisch zu sein. Aber diese Frage muss ganz andere Gesichtspunkte und Kontexte in Rechnung stellen als dies in Europa oder Nordamerika der Fall ist. Deshalb haben wir eine Referentin aus Lateinamerika, Frau Dr. Beise Ulrich, und einen Referenten aus Afrika, Dr. Kenneth Mtata eingeladen. Frau Dr. Heise kommt aus Brasilien und unterrichtet an der Missionsakademie in Hamburg, Dr. Mtata kommt aus Simbabwe und arbeitet als theologischer Sekretär im Lutherischen Weltbund in Genf. Sie werden und darlegen, wie der Blick auf 2017 aus afrikanischer und lateinamerikanischer Perspektive aussieht oder aussehen könnte.

Freilich kann man ein sinnvolles Verständnis von lutherischer Identität auch in Afrika oder Asien nicht ohne Rückbezug auf Werk und Wirken Martin Luthers und seiner Mitreformatoren gewinnen. Allerdings erfordert das einen intensiven Dialog über die Jahrhunderte und über die Kontinente hinweg. Wie könnte ein solcher Dialog aussehen? Wir haben in unserem Institut für Ökumenische Forschung mit Blick auf 2017 die Aufgabe eines solchen Dialogs angepackt und eine neue Form eines Seminars entwickelt. In Zusammenarbeit mit der LWB\_Zentrum in Wittenberg bieten wir, das heißt meine Kollegin Sarah Hinlicky Wilson und ich, dieses Jahr zum vierten Mal ein Seminar „Studying Luther in Wittenberg“ an. Wir bringen jedes Mal eine Gruppe von Pfarrerinnen und Pfarrern aus verschiedenen lutherischen Kirchen der Welt zusammen, viele aus Afrika und Asien. Wir tun vor allem eines: Luther lesen und studieren, jeden Tag mehrere Stunden gemeinsam und einzeln. Es ist ein Unterschied: Luther studieren und Luther *in Wittenberg* studieren. Das Augustinerkloster, die Stadtkirche und die Schlosskirche versetzen das Studieren in einen geschichtlichen Raum, während das gemeinsame Nachdenken die alten Texte aus der

Vergangenheit holt und sie in die Gegenwart hineinbringt. Wittenberg ist dann nicht mehr ein Museum, das von einer großen Geschichte zeugt, die aber leider vergangen ist, wie das manche Besucher empfinden. Und manchmal verstehen sich Theologen ja auch als geistreiche Museumsführer. Wir aber wollen, dass Luthers Theologie uns heute etwas bedeutet, und das geschieht auch. Ich war anfangs sehr besorgt, ob Pfarrerinnen und Pfarrer, die aus ganz unterschiedlichen Kontexten und mit sehr verschiedenen Voraussetzungen nach Wittenberg kommen, überhaupt zusammenarbeiten könnten, ja, ob sie sich für Luther interessieren würden. Aber die Bedenken haben sich rasch zerstreut; Spannung und Interesse waren jedes Mal vom ersten bis zum letzten Tag da. Wir haben bewusst eine kleine Gruppe von nicht mehr als 15 Personen gewählt, wir haben bewusst eine für Pfarrer relativ lange Zeit, vierzehn Tage, gewählt. Das erlaubt es, dass ein Dialog in Gang kommt mit den Texten Luthers, mit seiner Gedankenbewegung, mit der Dynamik, in die seine Theologie unsere Existenz versetzt, und ein Dialog untereinander über die großen kulturellen Differenzen hinweg. Das sind die intensivsten und spannendsten Seminare, die ich je erlebt habe. Die Nachfrage ist groß Wir könnten, hätten wir die Mittel, jedes Jahr mehrere Seminare anbieten. Unsere Seminare finden im Herbst statt; jedes Frühjahr wird ein ähnliches Seminar, allerdings mit wechselnden Verantwortlichen angeboten, im nächsten Jahr übrigens von Dr. Mtata und Prof. Niebuhr aus Jena. Diese Seminare sind zwar nur ein Tropfen auf den heißen Stein, aber immerhin ein Versuch, die Herausforderung der globalen Christenheit konstruktiv aufzunehmen. Wir möchten, dass es 21017 etwas zu feiern gibt, weil Theologinnen und Theologen aus aller Welt sich für Luthers Theologie haben begeistern lassen.

Eine weitere tiefgreifende Veränderung gegenüber früheren Reformationsjubiläen stellt das Aufkommen der Pfingstbewegung in den letzten hundert Jahren dar. Die ungeheure Dynamik dieser Bewegung hat viele Fragen, mit denen sich die traditionellen Kirchen wieder und wieder beschäftigt haben, obsolet erscheinen lassen. Die Bewegung hat Schwerpunkte des christlichen und kirchlichen Lebens verschoben. Zwar kommen auch viele der traditionellen Fragen zurück, und die Theologen der Pfingstbewegung müssen sich mit ihnen auseinandersetzen; dennoch stellt diese Bewegung eine neue Herausforderung dar, zu klären, was aus dem Erbe der Reformation oder Reformationen in das 21. Jahrhundert weiter gegeben werden sollte. Darüberhinaus hat die Pfingstbewegung in Gestalt der charismatischen Bewegung die traditionellen Kirchen verändert; die größte charismatische Gemeinschaft sind die Charismatiker in der römisch-katholischen Kirche. Die charismatische Bewegung hat neue Gemeinschaften über die Grenzen der Konfessionen hinweg geschaffen – auch die charismatische Gemeinschaft über die Konfessionsgrenzen hinweg ist eine Wirklichkeit, die

2017 ernstgenommen werden muss. Manche Theologen und Kirchenführer macht das ratlos; wir finden, dass das eine spannende Herausforderung ist, die wir produktiv aufnehmen sollten. Dass die meisten evangelischen Kirchen, die ein Reformationsjubiläum begehen wollen, inzwischen in multireligiösen Gesellschaften leben, will ich nur erwähnen, aber nicht darauf eingehen. Aber auch das ist eine große Veränderung gegenüber früheren Jubiläen. Ich möchte nur noch eine andere Herausforderung benennen, die viele ratlos macht und mit der wir alle konfrontiert sind. Lassen Sie mich das einmal persönlich sagen: Als ich vor vielen Jahren meine Doktorarbeit über Luthers Heidelberger Disputation und meine Habilitation über Luthers Verhältnis zu Aristoteles geschrieben habe, musste ich mich über viele Jahre hin in die Gedankenwelt Luthers hineindenken und in gewissem Sinn auch in ihr leben. Wenn ich dann sonntags in den Gottesdienst gegangen bin, habe ich oft so etwas wie einen Kulturschock erlebt: Es war eine völlig andere Welt im sonntäglichen Gottesdienst, vor allem in den Predigten, als ich sie im Umgang mit Luthers Werken kennenlernte. Vieles von dem, worum Luther leidenschaftlich gekämpft hatte, interessierte nicht mehr. Luther schien Antworten zu geben auf Fragen, die heute keiner mehr stellt. Was Luther dem verhängnisvollen Einfluss des Philosophen Aristoteles auf die Theologie zugeschrieben hatte, war für die meisten Gottesdienstbesucher selbstverständliche Überzeugung, zum Beispiel die Orientierung am irdischen Glück als letztem Ziel des Menschen. Die Differenz der geistigen und geistlichen Welt Luthers im Verhältnis zu der Welt, in der wir leben, ist unübersehbar; aber es handelt sich nicht allein um eine Differenz der Kulturen. Das wäre trivial zu sagen, denn natürlich verändern sich die Kulturen im Lauf der Zeit. Aber hier geht es um die Frage, was an der anderen Weltsicht Luthers auch heute noch gültig ist, um die Frage, was an ihr wahr ist. Luther hat sich mit den Selbstverständlichkeiten seiner Zeit auseinandergesetzt; aber was bedeutet das für uns heute? Wie müsste unsere Auseinandersetzung aussehen, wenn Luther mit seiner Kritik recht hatte? Ich habe den Eindruck, dass die Kirchen sich dieser Frage nicht stellen; man sucht sie zu umgehen, weil sie zu unangenehm ist.

Ich möchte Ihnen ein Beispiel dafür geben, wie in der Kirche versucht wird, die uns ferne reformatorische Erkenntnis Luthers so zu erläutern, dass sie als gegenwärtig bedeutsam erscheint. Luther hat ja in einem Rückblick diese Erkenntnis so beschrieben, dass er eine Stelle aus Römer 1 neu verstanden hat: „Im Evangelium wird die Gerechtigkeit Gottes geoffenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte wird aus Glauben leben.“ Die alte Erkenntnis war, dass Gerechtigkeit Gottes die Gerechtigkeit des gerechten Richters meint, der die Guten belohnt und die Bösen bestraft. Luther hat nicht verstehen können, was daran Evangelium sein sollte, bis er auf den Zusammenhang der Worte achtete und erkannte: Die

Gerechtigkeit Gottes ist die, die Gott uns mitteilt und die wir im Glauben empfangen. Da haben sich Luther, wie er schreibt, die Tore des Paradieses aufgetan. Ein solcher Gedanke ist den meisten unserer Zeitgenossen ziemlich fremd. Sie sehen sich nicht vor einem himmlischen Richter stehen, fürchten deshalb auch seine richtende Gerechtigkeit nicht und würden darum auch nicht das Paradies offen stehen sehen, wenn sie den biblischen Ausdruck „Gottes Gerechtigkeit“ neu verstehen würden. Was also tun?

Kürzlich hat ein Oberkirchenrat Luthers Einsicht in ihrer Bedeutung für heute folgendermaßen zu erläutern versucht: „In der Sache stellt sich [...] das zu erzählende und aktualisierende Grundgeschehen des reformatorischen Durchbruchs gleichsam modellhaft in einem Dreischritt dar: Auszug aus der Angst – Einkehr in Gott – Aufbruch in die Welt. Weil wir heute in einem hochindividualistischen Zeitalter leben, gilt es, individuelle Zugänge zur reformatorischen Einsicht zu formulieren. Im Grunde könnte jeder Mensch in jedem Milieu, in jeder Bildungsschicht, in jeder existentiellen Situation seine/ihre eigene Befreiungsgeschichte in diesen Dreischritt eintragen. Luthers Weg ist zu verstehen als eine Art existentieller Archetyp aller Befreiungswege, weil im Hintergrund eine Art ‚biblische Hintergrundgrammatik‘ der Befreiung aus Gefangenschaft und Tod wahrzunehmen ist. Die Trias ‚Auszug aus der Angst – Einkehr bei Gott – Aufbruch in die Welt‘ rückt eine anthropologische Grunderfahrung in ein geistlich-theologisches Licht der Heilung und Hoffnung, der Befreiung und Erlösung. Der Einzelne kann sich wiedererkennen in jener Trias, weil dieser Weg eine universale Grammatik der Befreiung in christlicher Perspektive erzählt.“ (66)

Der reformatorische Durchbruch Luthers, der uns fern und als eine sehr spezifische Erfahrung vorkommt, soll also dadurch aktualisiert werden, dass er generalisiert wird zu einem Archetyp. Handelt es sich um einen Archetyp, dann kann damit zwar plausibel gemacht werden, dass alle Menschen davon betroffen sind, aber wie kann in einem Archetyp das Besondere von Luthers Erkenntnis zum Ausdruck bringen? Auch Augustinus, Ignatius von Loyola und ungezählte andere könnten „ihre eigene Befreiungsgeschichte in diesen Dreischritt eintragen“. Das kann auch gar nicht anders sein, wenn es sich um „einen existentiellen Archetyp aller Befreiungswege“ handeln soll. Bei dieser Aktualisierung geht gerade das verloren, was aktualisiert werden soll: das Besondere von Luthers Einsicht, denn das Allgemeine eines Archetyps und das Besondere von Luthers Erkenntnis schließen sich aus. Die Aktualisierung von Luthers Erkenntnis ist schwieriger, als sich das jener Oberkirchenrat denkt. Denn Luther war ein Mensch – wie auch die meisten seiner Zeitgenossen –, deren Selbst-, Welt- und Gottesverhältnis sich von der Heiligen Schrift her bestimmte. Die Angst, die Luther zu

schaffen machte, hing deshalb mit einem bestimmten Verständnis elementarer Stellen dieser Schrift zusammen, und Befreiung konnte deshalb auch nur von einem neuen Verständnis der betreffenden biblischen Aussagen kommen. Hier aber liegt eine epochale Differenz zwischen der Zeit Luthers und unserer Zeit. Wir lassen unser Leben nicht mit der gleichen Selbstverständlichkeit von der Heiligen Schrift ausgelegt sein wie Luther und seine Zeitgenossen. Eine neue Auslegung bestimmter biblischer Stellen kann darum auch nicht eine vergleichbare Auswirkung haben, wie Luther sie in dem erwähnten Rückblick beschreibt. Man überspringt die gewaltige Schwierigkeit der Vermittlung dessen, was die Reformatoren bewegt hat, an unsere Gegenwart, wenn man dieses Problem durch eine Generalisierung von Luthers Erfahrung zum Archetyp meint lösen zu können.

Aber diese archetypische Auffassung widerspricht auch den Grundeinsichten Luthers. Der Oberkirchenrat spricht von der individuellen Befreiungsgeschichte, die jeder Mensch „in diese Trias eintragen“ kann; eine „universale Grammatik der Befreiung [wird] in christlicher Perspektive“ erzählt. Aber bei Luther findet man viel eher eine universale Grammatik der Unfreiheit; archetypisch ist der Mensch, der in allem das Seine suchen muss und nur durch die Gnade von dieser Fixierung auf sich selbst befreit wird. Das Wirken der Gnade aber lässt sich nicht archetypisieren; es ist ein Geschehen, das für Luther an das gepredigte Wort und die gespendeten Sakramente gebunden ist. Die Befreiung scheint eine allgemeinmenschliche Erfahrung zu sein: was der Theologe tut, ist, jene Befreiung in ein anderes Licht zu rücken. Dann aber, so scheint es, bedarf es der Gnade zur Befreiung nicht. Das aber widerspricht dem Grundansatz Luthers. Aktualisierung durch Verallgemeinerung – das gelingt nicht. Damit wird der Mensch letztlich mit sich allein gelassen.

Die größte Ratlosigkeit im Blick auf das Reformationsjubiläum ist wohl die, dass wir nicht mehr sicher sind, was von den theologischen Einsichten Luthers auch heute noch für uns gültig ist, was wahr ist und uns hilft, uns und unser Leben wahr werden zu lassen. Es sind noch ein paar Jahre bis 2017, in denen wir Zeit haben, uns diesen Fragen zu stellen und uns von Luther herausfordern zu lassen. Diese Zeit sollten wir nutzen!

Ich habe versucht, Gründe für die Ratlosigkeit vor dem Reformationsjubiläum zu benennen. Dabei bin ich auf Veränderungen unserer Situation gegenüber früheren Reformationsjubiläen gestoßen, die zugleich die besonderen Aufgaben, die vor uns liegen, erkennen lassen: (1) In einem ökumenischen Zeitalter kann das Reformationsgedenken nicht mehr in konfessionalistischer Selbstbehauptung gefeiert werden, sondern nur zusammen mit der römisch-katholischen Kirche und den anderen christlichen Kirchen. (2) In einem Zeitalter, in

dem die Christenheit global geworden ist, müssen beim Jubiläum die Perspektiven der Kirchen aus allen Erdteilen ernst genommen werden. (3) In einem Zeitalter, das die Entstehung und Ausbreitung der Pfingstbewegung und der charismatischen Bewegung gesehen hat, sollten beim Jubiläum deren Herausforderung konstruktiv aufgenommen werden. (4) In einem Zeitalter, in dem es die früher so genannten christlichen Gesellschaften nicht mehr gibt, die sich auf eine bestimmte Weise am biblischen Verständnis von Gott und Mensch orientiert haben, muss die Frage intensiv diskutiert werden, was von dem Erbe der Reformatoren auch heute verbindlich ist und wie wir uns und unseren Zeitgenossen helfen können, einen Zugang zu den Schätzen des reformatorischen Erbes zu finden – eine Aufgabe übrigens, die sich für katholische Theologen und Theologinnen ebenso stellt, weshalb sich hier sozusagen eine Ökumene der Ratlosen ergibt. Aber Ökumene kann und braucht bei der Ratlosigkeit nicht stehen zu bleiben; vielmehr können wir einander im Vertrauen auf den Heiligen Geist helfen, die Aufgaben zu lösen und damit den Beginn der Reformation so zu feiern, dass dies den Herausforderungen der Zeit gerecht wird.